

Aus bescheidenen Anfängen : 90 Jahre St. Josefsheim Bremgarten

Autor(en): **Kalt, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(1979-1980)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus bescheidenen Anfängen

90 Jahre St. Josefsheim Bremgarten

VON GUSTAV KALT

Die Geschichte des St. Josefsheimes würde einen stattlichen Band füllen und nicht nur das Interesse des Historikers wecken. Noch ist niemand dazu gekommen, sie zu verfassen. Die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zwingen vorauszublicken und lassen keine Zeit, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen. Auch wenn das 90jährige Jubiläum alles andere als ein Anlass sein will, auf den Lorbeeren auszuruhen, bietet es doch Gelegenheit, sich der bescheidenen Anfänge zu erinnern.

250 Jahre zuvor

Genau genommen geht die Geschichte weiter zurück als bis zum Ende des letzten Jahrhunderts, als die Gebäulichkeiten des alten Kapuzinerklosters in unser Heim umgewandelt wurden. Damit lebte in den alten Mauern der Geist von neuem auf, der in der alten Klostersgemeinschaft gepflegt worden war, sind doch die Schwestern von Ingenbohl dem gleichen Ideal verpflichtet wie die früheren Bewohner. Ihr gemeinsames Leitbild ist der heilige Franz von Assisi.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts kamen die ersten Brüder auf eindringliches Bitten des Rates ins Reussstädtchen, wo sie auf der ihnen geschenkten Kreuzmatte auf dem linken Reussufer ihre erste Niederlassung errichteten. 1760 wurde das Kon-

ventgebäude vergrössert und die Kirche mit neuen Kunstwerken ausgestattet. Nachdem das Kloster während mehr als 200 Jahren an der Pflege des religiösen Lebens im Freiamt massgebend beteiligt gewesen war, fiel es 1841 der aargauischen Klosteraufhebung zum Opfer. Innert zwei Tagen mussten die Kapuziner, trotz grosser Entrüstung der Bevölkerung, die Stadt verlassen, «alle noch segnend, auch jene, die ihnen ihr Eigentum geraubt», wie es in der Chronik des St. Josefsheimes heisst. Dort wird auch berichtet, dass nach geraumer Zeit die Dachbalken und Fensterläden für Brennholz verwendet, die Glasscheiben herausgebrochen und die Kirche als Viehstall benützt worden seien.

Keine Gedenktafel

Weder in Bremgarten noch anderswo erinnert eine Gedenktafel an zwei Männer, die zwar nicht als Gründer des St. Josefsheimes bezeichnet werden können, aber ohne deren Wagemut es nicht entstanden wäre. Es sind dies die beiden Brüder Keusch aus Hermetschwil. Der eine war Andreas Keusch-Abbt (1845—1930), der eigentliche Geldgeber; der andere Josef Alois Keusch. Er wirkte als Pfarrer von Hermetschwil von 1878—1920 und starb als Frühmesser in Abtwil 1930, nachdem er 41 Jahre lang dem «Komite» genannten Vorstand des Heimes angehört hatte.

Diese beiden Brüder waren bestrebt, die aufgehobenen Freiamter Klöster vor dem gänzlichen Zerfall zu bewahren und zu Stätten christlicher Nächstenliebe umzubauen. Obwohl sie sich dabei selbst in finanzielle Schwierigkeiten brachten, erwarben sie zuerst das Benediktinerinnenkloster Hermetschwil und später das durch einen Brand verwüstete Kloster Muri. Aus diesem entstand das heutige Aarg. Kranken- und Pflegeheim Muri, aus jenem das Kinderheim St. Benedikt.

Der eigentliche Anstoss

Zweierlei gab den Ausschlag, ein Heim für geistig behinderte Kinder zu gründen. Alarmierend wirkte eine Statistik, die von 420 schwachsinnigen Kindern im Aargau sprach, um die sich niemand kümmerte. Andererseits stellte die neue Staatsverfassung des Kantons eine finanzielle Mithilfe in Aussicht. So versammelten sich die Delegierten der Bezirksarmenvereine am 25. August 1887 in Turgi. Hier beschlossen die Vertreter der fünf katholische Landesteile die Errichtung einer eigenen Anstalt. Dazu wandte man sich an die Brüder Keusch in Hermettschwil mit dem Wunsch, das von ihnen dort neu errichtete Heim möge auch die Pflege schwachsinniger Kinder übernehmen. Nach einer ersten Zustimmung erkannten die Gebrüder Keusch einen anderen Weg. Sie verhandelten mit der Ortsbürgergemeinde Bremgarten. Obwohl ihr von anderer Seite ein bedeutend höherer Kaufpreis angeboten worden war, verzichtete sie darauf und verkaufte am 13. April 1888 das Kapuzinerkloster, Kirche und Garten für 10 000 Franken an die Gebrüder Keusch unter der Bedingung, dass daraus innert vier Jahren eine «wohltätige Anstalt» entstehe. Sofort liessen die Käufer durch einen Luzerner Architekten die Gebäulichkeiten instandstellen und zweckmässig einrichten. Gleichzeitig verpflichteten sich die geistlichen Landkapitel des Kantons, in allen Pfarreien eine Sammlung durchzuführen und einen Hilfsverein (mit dem Jahresbeitrag von Fr. 1.—) zur ständigen Unterstützung des Werkes zu gründen. Unter der Leitung von Dekan und Domherr St. Stocker, Stadtpfarrer von Bremgarten, entfaltete das aus sechs katholischen Geistlichen und einem Laien zusammengesetzte «Komite» eine rege Tätigkeit, um die rechtlichen, organisatorischen und finanziellen Probleme zu lösen. Es gelang ihm, für die Führung des Heimes die Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl zu gewinnen.

Am 26. Oktober 1889 weihte Bischof Leonhard Haas die

Kirche ein und am 10. Dezember wurde die «Anstalt für schwachsinnige Kinder zu St. Joseph» offiziell eröffnet. Sie stand, was damals wohl nicht ganz selbstverständlich war, offen für geistig behinderte Kinder jeder Konfession.

Engpässe

Der erste Staatsbeitrag von Fr. 1 500.— konnte ebenso wenig genügen wie die in den Pfarreien veranstaltete Sammlung. Galt es doch neben den Ausgaben für den Betrieb (Fr. 6 092.33 im ersten Jahr) die Kauf- und die achtmal grössere Bausumme zu verzinsen und zurückzuzahlen. So musste von der Stadt ein Anleihen von Fr. 50 000.— und bereits 1890 ein zweites von Fr. 20 000.— aufgenommen werden. Bald aber fanden sich Wohltäter aus der ganzen Schweiz; Legate wurden vermacht und jeweils im Herbst ganze Wagenladungen von Gemüse und Obst nach Bremgarten gebracht.

Sehr rasch machten sich auch Platzschwierigkeiten bemerkbar. Waren es bei der Eröffnung nur 6 Kinder, so stieg ihre Zahl im ersten Jahr auf 26. 1893 waren es schon 85. Unter ihnen befand sich eine Abteilung (einigermassen) Schulbildungsfähiger. Nach weiteren drei Jahren bot das für 135 000 Franken neu erbaute (auf 50 000 Franken veranschlagte) Marienhaus Platz für 150 Kinder, und schon 1901 musste zur Erweiterung des Heimes das Schutzengelhaus in Angriff genommen werden.

Bei aller finanziellen Hilfe wäre diese rasche Entwicklung undenkbar gewesen, und das Gleiche gilt noch nach 90 Jahren, ohne die vom Kloster Ingenbohl gestellten Schwestern. Unter ihnen ragten die Oberinnen hervor. In einer Zeit, da im weltlichen Bereich Frauen von leitenden Stellungen ausgeschlossen waren, erfüllten sie Funktionen, wie sie der Direktor eines grösseren Unternehmens zu meistern hat.

Hätte man bei der Gründung von der heute angewandten Hippotherapie gesprochen, hätten sich wohl alle bekreuzigt. Der gleichen Versuchung mag erliegen, wer sich vor Augen hält, dass man von der Pflege der ersten Kinder kaum mehr verstand, als was der hausbackene Menschenverstand eingab. Doch alles Wissen um die inzwischen erworbenen heilpädagogischen, sozialen, psychologischen und medizinischen Einsichten vermag das Uebermass an aufopfernder Liebe nicht wettzumachen, das während der vergangenen 90 Jahre den Dienst an den behinderten Kindern aufrecht erhalten hat.